Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 230 (1951)

Artikel: Johann Martin Steiger-Zölper von Herisau, Fabrikant und Kunstmaler, 1829-1899

Autor: Frehner, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375422

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

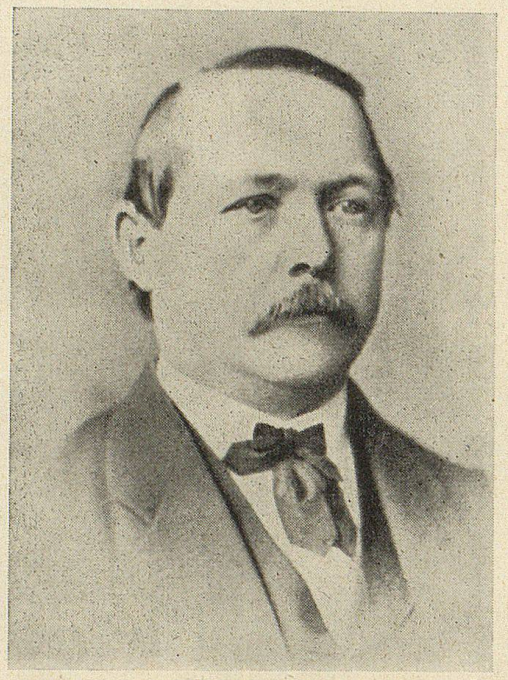
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Martin Steiger-Zölper

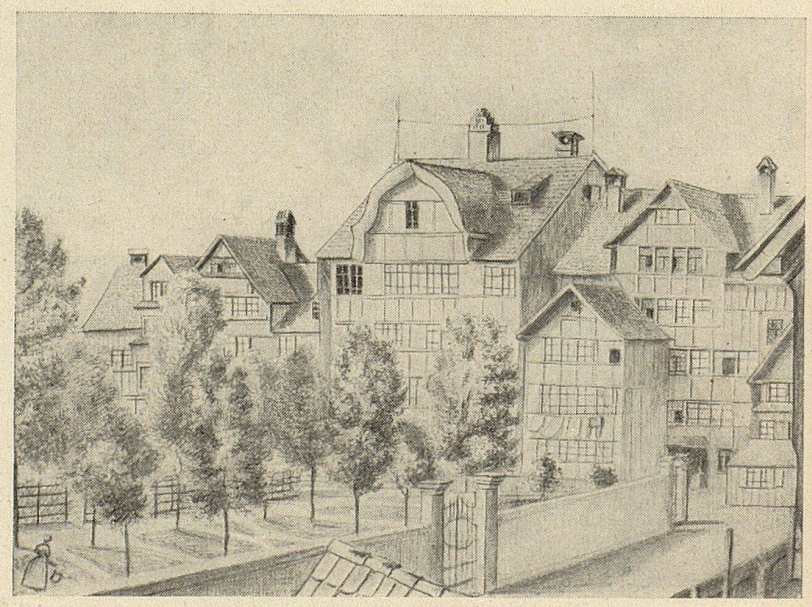
von Herisau, Fabrikant und Kunstmaler, 1829–1899 Von **Dr. Otto Frehner**, Herisau



J. M. Steiger-Zölper

In Herisau wirkte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und noch ein wenig darüber hinaus Johann Jakob Fitzi, von Bühler, geb. 1793 in Teufen, als Gehilfe an der Privatschule Georg Käsers, die er – nach dessen Weggang – zusammen mit einem Kollegen selbst übernahm. 1815 ging er zur Weiterbildung nach Yverdon, wo er bei Heinrich Pestalozzi als Lehrer und Sekretär wirkte. 1818 gründete er in Herisau eine eigene Privatrealschule, die er dann 1830 einer Gesellschaft übergab und aus welcher später die Gemeinde-Realschule hervorgegangen ist, die noch heute Fitzis anerkennungsvolles Abgangszeugnis von Pestalozzi pietätvoll aufbewahrt. J. J. Fitzi ist weniger bekannt als der um fünf Jahre jüngere Johann Ulrich Fitzi (der Zeichner und Maler appenzellischer Dörfer, Berge, Alpen und Illustrator naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Werke*); doch auch Johann Jakob war unter anderem ein guter Zeichner und überdies geschätzter Lehrer im Zeichnen. Er hat bis zum Jahre 1864 im Lehrerberuf gewirkt und ist ein Jahr nach dessen Aufgabe in Herisau gestorben. Als seine drei besten Schüler im Zeichnen im Laufe von Jahrzehnten bezeichnete J. J. Fitzi Johann Georg Ref (geb. 1809), den späteren Textil-Industriellen und Landesstatthalter Johann Martin Steiger (geb. 1829) und Johann Rudolf Rahn (geb. 1841 in Zürich), den späteren Professor für Kunstgeschichte an der Universität, dann am damaligen Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich (ETH.). Letzterer hat 1844 bis 1855 bei einem Onkel, Johann Konrad Steiger, einem Mousselinefabrikanten und Militärhauptmann, am Obstmarkt in Herisau, geweilt und hat nachmals in den „Erinnerungen aus den ersten 22 Jahren meines Lebens", die nach seinem 1912 erfolgten Tode im Zürcher Taschenbuch 1919 f. erschienen, jene elf Herisauer Jahre zu den schönsten seines Lebens gezählt, seinem Zeichenlehrer J. J. Fitzi hohes Lob gespendet und für das, was er hierzulande für Seele und körperliche Gesundung gewonnen hat, auch dem Appenzellerland insgesamt eine dankbare Erinnerung bewahrt.

Auch Johann Martin Steiger, das zweitjüngste von elf Kindern eines Ehepaares Steiger-Zellweger (von denen aber sechs in frühem Kindesalter gestorben waren), wurde durch J. J. Fitzi im Zeichnen sowie erzieherisch stark gefördert und empfand den heißen Wunsch, Kunstmaler zu werden, mußte jedoch die kaufmännische Laufbahn beschreiten. Er hat aber auch in dieser vom Zeichnen und Malen nicht gelassen, hat dieses bis zu seinem Lebensende weiterbetrieben und auf eine ansehnliche Stufe des Könnens gebracht. Die frühesten noch erhaltenen Skizzen, Zeichnungen und Bilder Steigers reichen bis in seine Schulzeit zurück, und im Jahre seiner Konfirmation, 1846, als er die Lehre bei einem Geschäftsmann im Gries (im damaligen Hause Nr. 170, der jetzigen „Harmonie") machte, zeichnete und malte er von der Schreibstube seines Prinzipals aus die östliche Nachbarschaft gegen die Windegg hin (siehe Bild). Auch auf seinen



Häusergruppe Windegg-Gries Herisau. Mai 1846

* siehe Appenzeller Kalender 1938

Auslandsaufenthalten in Belgien, Frankreich und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat er – neben seinen geschäftlichen Verpflichtungen für die Auftraggeber – eifrig gezeichnet und gemalt, wie noch vorhandene Skizzen, Zeichnungen und Bilder beweisen. Gegen Ende der 1850er Jahre machte er einen Studienaufenthalt in München. Wie viel hätte ihm diese Stadt gerade damals als Maler bieten können! Als er aber wieder daheim war, ließ ihn seine Braut nicht dorthin zurückkehren. 1859 verheiratete er sich mit ihr, Anna Zölper, einer Tochter des Herisauer Gemeindeschreibers Jakob Zölper-Knellwolf sel. Es trifft wohl zu, was uns eine Enkelin Steiger-Zölpers geschrieben hat: „Er hätte doch die Künstlerlaufbahn einschlagen sollen."

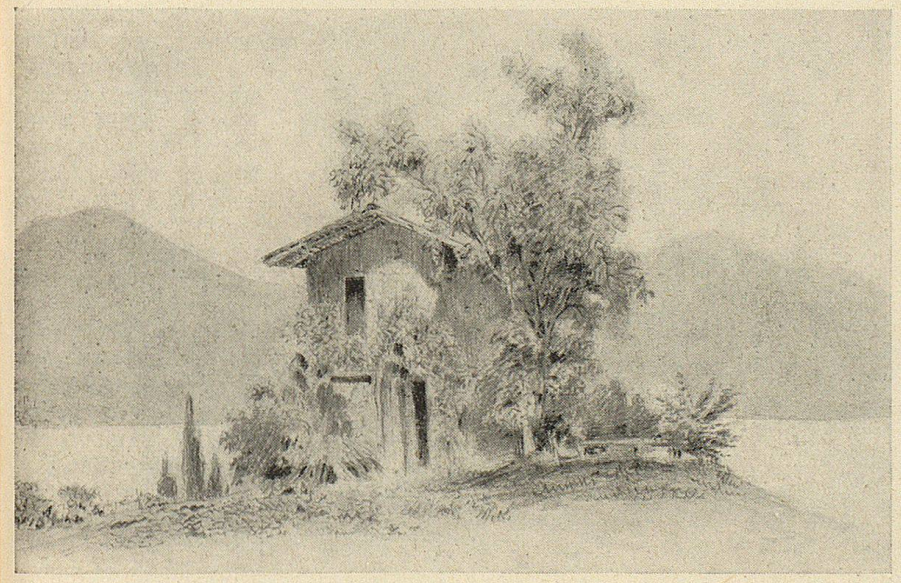
Baumstudie 1886

Steiger-Zölper gründete im Jahre 1860 im Sonnenfeld, in der Bleichegegend, an der damals ziemlich neuen Straße, die später nach der 1865 gebauten Kaserne benannt wurde, ein Stickereigeschäft, das anfangs ziemlich gut gedieh.

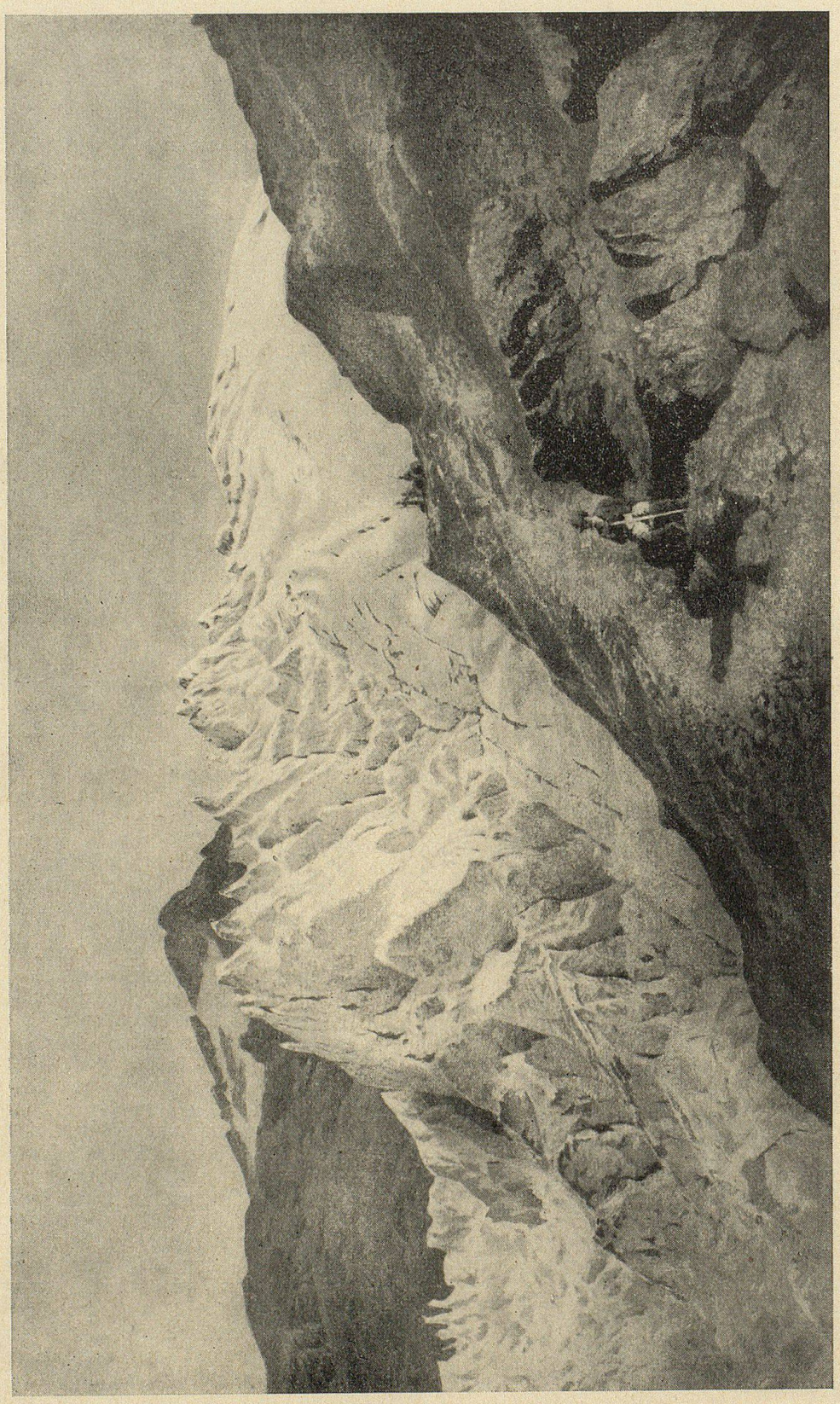
Steiger war ein eifriger Alpinist. Die Berge bildeten den Hauptstoff seines Zeichnens und Malens. Dies kam auch der von ihm 1869 mitgegründeten Sektion Säntis des seit 1863 bestehenden Schweizerischen Alpenclubs und deren damaligen hinterländischen Untersektion Hochalp zugute. In beiden war er zeitweilig Präsident und hat seinen Clubgenossen durch Illustrierung seiner Touren- und Jahresberichte sowie von Einladungen zu geselligen Anlässen und durch zeichnerische und poetische Produktionen an jenen viel Freude bereitet. Auch heute noch bieten diese Berichte dem Leser manch Interessantes.

Man hätte meinen sollen, sein Leben wäre durch Familie, Geschäft, alpinistische und künstlerische Betätigung ausgefüllt genug gewesen. Und doch hatte er auch noch als Ratsherr (Bauherr) und als Großrat der Gemeinde und dem Kanton zu dienen; 1875 wurde er von der Landsgemeinde zum Landesseckelmeister gewählt und war bis 1881 Mitglied des Regierungsrates, zuletzt als dessen Vizepräsident, nach seinem Rücktritt aus der Regierung 1882 nochmals Kantonsrat.

Johann Martin Steiger war ein ausgezeichneter Aquarellist. Der Zürcher Bergmaler Zeller-Horner hat schon 1862 hohes Lob über ihn ausgesprochen. Doch auch in der Öltechnik leistete er Vorzügliches. Oft und gern hat er mit leichtem Tusch gemalt und das Weiß ausgespart. Wenn es ihm auf feine, aber scharfe Konturen ankam, wählte er das Mittel der Federzeichnung, die er trefflich meisterte wie übrigens auch seinen sprachlichen Stil, den zu üben es ihm nicht an Gelegenheit fehlte. – Stofflich ließe sich eine ganze Gruppe Alt-Herisau zusammenstellen. Von seiner Fabrik im Sonnenfeld aus zeichnete und malte er seinen nächsten Lebensraum in jener Gegend, die sich seither stark verändert hat. Auch in der nahen und weitern Umgebung Herisaus erschaute er seine Motive. Das meistbehandelte Stoffgebiet jener Lebenszeit Steigers aber war der Säntis, das Alpsteingebiet und das appenzellische Voralpengelände, im weitern die Bündner-,



Motiv von der Villa Serbelloni in Bellagio 1886



Auf dem Furkapaß. Blick auf den Rhonegletscher. Tuschzeichnung.

Glarner-, Berner- und besonders die Walliser Gebirgslandschaften. Überhaupt war Steiger fast ausschließlich Landschafter. Aber auch die Pflanzenwelt hat es ihm angetan. Wie lebensvoll sind seine Skizzenbücher! Von Einzelpflanzen und Baumschlagstudien bis zu großen Entwürfen durchschreitet man da mit ihm die Natur und begegnet Tieren und Menschen darin, auch Bauten, soweit sie jener wohl anstehen. Seine Art des Schauens und Gestaltens ist die eines gemilderten Naturalismus, Atmosphäre und Stimmung spricht unser Gemüt darin an.

So schien denn Steiger-Zölper vom Glück begünstigt zu sein, und doch litt er im Grunde an einem verfehlten Beruf. Konjunkturschwankungen der so krisenempfindlichen Textilindustrie, ferner die Arbeit, welche er seinen Ämtern widmen mußte, anderseits auch die Zeit, welche er dem unwiderstehlichen Drange nach künstlerischer Betätigung opferte, gereichten seinem Berufsgeschäft zum Schaden. Im Jahre 1886 mußte er es aufgeben. Er verzog sich nach Bern.

In den Anfang jener Berner Jahre fiel nun aber gerade die Entstehung desjenigen Werkes Steigers, welches die dauerndste oder wenigstens in weitesten Kreisen bekannteste seiner künstlerischen Schöpfungen werden sollte. Er erhielt nämlich kurz nach seiner Übersiedelung nach Bern oder vielleicht

Postkutschenverkehr auf dem Furkapaß. Im Hintergrund die Berner Alpen

schon in seiner letzten Herisauer Zeit von der eidgenössischen Postdirektion den Auftrag, ein Propagandabuch über die schweizerischen Alpenpässe zu schreiben und zu illustrieren. Oberpostdirektor war damals Edm. Höhn, (der spätere Weltpostdirektor), von Wädenswil, geboren und aufgewachsen in Rehetobel, sein Stellvertreter und späterer Nachfolger Heinrich Lutz, von Wolfhalden (Sohn des Lehrers und nachherigen Posthalters Lutz in Bühler), ehemaliger Posthalter in Herisau. In den folgenden Jahren besorgte Steiger die nötigen Vorarbeiten für Text und Illustrierung des Buches und durchwanderte zu diesem Zwecke das Alpengebiet, skizzierend und Notizen machend. 1892 erschien das fertige offizielle Posthandbuch in erster, 1893 in zweiter textlich und illustrativ noch vermehrter Auflage. Dieses Buch über die schweizerischen Alpenpässe und das Postwesen im Gebirge zeigt alle Vorzüge Steigerschen Könnens. Es zu durchgehen bereitet immer neues Vergnügen, und manches reizende Bild mutet uns heute überdies dokumentarisch an, haben sich doch unsere Alpenstraßen, das Gebirgspostwesen und unsere Kurorte seit jenen ersten 1890er-Jahren stark verändert.

Nachher fristete Steiger mit einem Kohlenhandel ein ziemlich kümmerliches Dasein. Treu blieb dem zum Witwer gewordenen alternden Mann die Kunst zur Seite. Von seiner dürftigen Wohnung in Bern aus zeichnete und malte er die Aussicht, und auch in der nahen und weitern Umgebung Berns war er als Zeichner und Maler tätig. Seine Skizzen reichen bis 1894.

In der Blüte seiner Jahre muß Steiger-Zölper eine Persönlichkeit von seltener Anziehungskraft gewesen sein. Als Künstler, welchem Gelderwerb und Besitz nicht das Höchste war, scheint er sein äußeres Mißgeschick nicht allzu tief empfunden zu haben. Die, welche Steiger gegen das Ende seines Lebens kennen lernten oder wiedersahen, erzählen, daß er bis zuletzt ein geistreicher, heiterer und liebenswürdiger Gesellschafter und für alles Schöne empfänglich gewesen sei. Am 20. Dezember 1899 starb er 70jährig. Ausstellungen seiner Bilder fanden im November 1917 und im Januar 1950 in Herisau statt. Seine Bilder usw. sind größtenteils in Privatbesitz, zum kleinern Teil im Clublokal der Sektion Säntis SAC. und im Heimatmuseum des Historischen Vereins Herisau und Umgebung.

Es ist keine Seltenheit, sondern eine öfters zu beobachtende, erfreuliche Erscheinung, daß Industrielle dieser

oder jener Branche in ihrem Privatleben in Mußestunden eine Liebhaberei treiben, sei es als Sammler auf irgendeinem Gebiete oder als Lesende, als Geschichtsfreunde, als Musizierende oder als Zeichner und Maler. In letzterem Falle wird es freilich in der Regel nicht über einen braven Dilettantismus hinaus reichen. Bei Steiger-Zölper aber war es mehr. An diesen halb vergessenen einheimischen Künstler der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts soll daher hier wieder einmal erinnert werden.

Mit vierzig ist es nicht zu spät

Maria Anderegg korrigierte die Schulaufsätze ihrer Klasse. Das Thema war nicht ganz leicht; es hieß „Mythologie und Kult der alten Römer". Sie las mechanisch eine Arbeit nach der andern durch.

> „... Die Priesterinnen der Göttin Vesta wurden Vestalinnen genannt. Sie mußten das heilige Feuer hüten und das Gelübde der Keuschheit ablegen. Erst mit vierzig Jahren durften sie heiraten, und dann war es natürlich zu spät; denn wenn man mit vierzig noch ans Heiraten denkt, macht man sich lächerlich ..."

Maria unterbrach die Lektüre. Ein solcher Satz tut weh, wenn man 42 Jahre alt ist und fest entschlossen, den Heiratsantrag anzunehmen, den man gestern erhalten hat.

Macht sich lächerlich ... Macht sich lächerlich ... sang es ihr im Ohr. Natürlich, für ein fünfzehnjähriges Mädchen ist man mit vierzig alt und verbraucht. Maria erinnert sich vage daran, daß sie als junges Mädchen in ihr Tagebuch geschrieben hatte: Ich will nicht älter werden als fünfunddreißig. Wenn man nicht mehr jung und hübsch ist, dann ist das Leben nicht mehr lebenswert.

Seither war ein Vierteljahrhundert verstrichen; sie fühlte sich immer noch jung und hübsch und fand es gar nicht lächerlich, ans Heiraten zu denken. Wenn aber ihre Schülerinnen es so empfanden, vor allem Gertrud, deren Stiefmutter sie werden wollte, das wäre traurig ... Von wem war eigentlich der Aufsatz?

Sie klappte das Heft zu und starrte auf den Umschlag. Da stand in einer sauberen Schrift

Deutsche Schularbeiten

Gertrud Egli

Maria hatte plötzlich keine Energie mehr, ihre Arbeit fortzusetzen. Ihr Kopf schmerzte; vier Worte hämmerten darin in strenger Kadenz: Macht man sich lächerlich ..., macht man sich lächerlich ... Es wäre so schön, ein eigenes Heim zu haben, statt in möblierten Zimmern zu hausen, einen Mann, den man liebhaben, eine heranwachsende Tochter, die man verwöhnen könnte ...

„Ich würde so gerne gleich ja sagen", hatte sie Dr. Egli gestern geantwortet. „Aber wir müssen erst mit Gertrud sprechen. Sie ist kein Kind mehr; ich muß wissen, ob sie mich nicht als Mutter ablehnt." – „Warum sollte sie das? Ich weiß es von ihr, wie Ihre Schülerinnen für Sie schwärmen, Maria!"

„Jedes junge Mädchen schwärmt für eine Lehrerin, das bedeutet gar nichts. Lassen Sie mir eine Woche Zeit. Ich möchte Gelegenheit finden, mich ein paarmal privat mit ihr zu unterhalten. Wir dürfen sie nicht einfach vor eine vollendete Tatsache stellen, sonst erwecken wir ihren Widerstand. Ich möchte, daß Ihr Kind mich lieb hat, Hans, – ich möchte ihr doch die Mutter ersetzen!"

Im Grunde ihres Herzens aber hatte sie keinen Augenblick an Gertruds Zuneigung gezweifelt. Und nun dieser Satz, der ihre Erwartungen zerstörte, wie ein Windstoß ein Kartenhaus umwirft!

*

„Sie sind nicht gekommen, Maria. Ich wartete eine Stunde vergebens auf Sie, und als ich heimkam, fand ich Ihren unverständlichen Brief. Was hat sich seit gestern geändert? Woher wollen Sie auf einmal wissen, daß Gertrud Sie ablehnt? Ich bin sicher, daß Sie sich irren. Darf ich selbst mit ihr sprechen? Erlauben Sie es mir? Ich warte auf Sie, Maria! Hans."

„Es hat keinen Zweck. Ich habe den schriftlichen Beweis dafür, daß Gertrud mich nicht achten und lieben würde, wäre ich etwas anderes als ihre Lehrerin. Sprechen Sie nicht mit ihr, ich bitte Sie darum. Maria."

„Bitte, kann ich Sie einen Augenblick allein sprechen?" fragte Gertrud Egli. „Es ist sehr wichtig für mich."

Maria hatte plötzlich Herzklopfen. Es kam ja oft vor, daß eine ihrer Schülerinnen in einer „wichtigen" Angelegenheit allein mit ihr sprechen wollte, aber diesmal war es Gertrud, an die sie seit zwei Tagen ununterbrochen dachte. Sie fühlte, daß sie rot wurde, bezwang sich aber und sagte ruhig: „Gerne. Was gibt es denn?"

„Wir haben heute die Aufsätze zurückbekommen. Warum ist meiner nicht korrigiert? War er so schlecht?"

„Aber Gertrud, es war die beste Arbeit von allen, das habe ich doch vermerkt! Laß mal sehen ..."

Sie schlug das Heft auf – keine einzige rote Anmerkung. Und sie las:

> „... Die Priesterinnen der Vesta wurden Vestalinnen genannt. Sie mußten das heilige Feuer hüten und das Gelübde der Keuschheit ablegen. Erst mit vierzig Jahren durften sie heiraten. Vielleicht gab es manche unter ihnen, die jung geblieben waren, vielleicht heiratete die eine oder andere einen Mann, dem die Frau gestorben war, und wurde seinen Kindern eine gute Mutter, geliebt und verehrt von der ganzen Familie ..."

Maria verschwamm die Schrift vor den Augen. Sie bemühte sich, streng auszusehen, doch das gelang ihr nur schlecht.

„Du hast ein Blatt aus deinem Aufsatzheft entfernt und die korrigierte Arbeit durch eine andere ersetzt", sagte sie. „Weißt du, welche Strafe du dafür bekommen kannst? Einen Tadel im Klassenbuch – eine schlechte Note im Betragen ..."

„Ja ...", sagte Gertrud. „Aber doch nur ... nur wenn meine eigene Mutter mich verrät. Wird sie das tun?"

Bianca Gronner.